Gemeindelied 165,1-2+4 Gott ist gegenwärtig

**Predigt**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Ein junger Pfarrer spricht ein älteres Ehepaar darauf an, dass er sie schon lange nicht mehr in der Kirche gesehen hat und erhält die Antwort: "Ach wissen Sie Herr Pfarrer, das ist nicht gegen Sie, aber wir gehen lieber in Gottes freier Natur spazieren. Da fühlen wir uns ihm am nächsten." Der Pfarrer kontert: "Dann lassen Sie sich sicher auch vom Förster beerdigen."

Finden Sie die Antwort des Pfarrers gut? Schlagfertig ist sie ja. Aber ist sie auch hilfreich? Die Frage wo und wie man Gott am nächsten kommt wird auch von gläubigen Christen durchaus unterschiedlich gesehen. Die einen sagen: "Wenn ich Gottes wunderbare Natur betrachte, erfüllt mich das mit Freude und ich fühle mich Gott ganz nah." Die anderen halten dagegen, dass man am Leben der Gemeinde teilnehmen und immer wieder Gottes Wort hören muss, wenn man ihm näher kommen will. Wo ist Gott zu finden? Wo soll man ihn anbeten? Um diese Frage geht es unter anderem auch in unserem heutigen

Predigttext aus **:** Joh 4, 19-26

Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Der Herr segne das Reden und das Hören. Amen

Zum Verständnis des Predigttextes muss man die Vorgeschichte kennen. Die Frau ist Samariterin, die Jesus am Jakobsbrunnen in Samaria trifft und die er um Wasser bittet. Das ist insofern ungewöhnlich, weil Juden die Gegend von Samaria und den Kontakt mit Samaritern möglichst vermieden. In den anderen Evangelien wird auch nie erwähnt, dass Jesus mal nach Samaria ging. Im Gegenteil, als er einmal seine Jünger ausschickte gab er ihnen die ausdrückliche Order, diese Gegend zu meiden. Auch die Samariterin war höchst verwundert, dass Jesus, ein Jude, sie um Wasser bittet. Im weiteren Gespräch der beiden musste sie erstaunt feststellen, dass Jesus alles über sie wusste, dass sie schon fünf Männer hatte und nun mit einem Mann zusammen lebte, mit dem sie nicht verheiratet war. Das war ihr sicher peinlich und sie lenkt geschickt das Gespräch auf eine religiöse Streitfrage zwischen Samaritern und Juden, wo denn der richtige Ort sei um Gott anzubeten. Für die Samariter waren das die Berge Ebal und Garizim, auf dem sie einen Tempel gebaut hatten. Für die Juden war der Tempel in Jerusalem das Zentrum des Glaubens. Jesus sagt: "Weder hier noch dort." Der Tempel der Samariter wurde 128 vor Christus von den Juden und der Tempel in Jerusalem 70 nach Christus von den Römer zerstört.

Der Ort der Anbetung hat keine Bedeutung. Jesus sagt: "Es kommt darauf an, was ihr anbetet." Warum steht hier das Wort "was" und nicht, wie man vielleicht erwartet hätte, "wen". Ich erklär mir das so, dass Jesus nicht bestreitet, dass Samariter und Juden den gleichen Gott anbeten. Aber im Gegensatz zu den Juden, erkennen die Samariter nur die fünf Bücher Mose als Heilige Schrift an. Ihre Kenntnis über das Wesen Gottes bleibt daher weit hinter dem der Juden zurück. Seit Abraham hat Gott durch die Propheten immer wieder zu seinem Volk gesprochen und sich ihm immer mehr offenbart. Israel ist und bleibt Gottes geliebtes Volk, aus dem das Heil für die gesamte Menschheit kommt. "Das Heil kommt von den Juden", hat Jesus gesagt. Die Geschichte Gottes mit seinem Volk ist ein ewiger Kampf in dem Israel immer wieder abtrünnig wird. Dennoch gibt Gott sein Volk nicht auf. "Er gedenkt ewiglich an seinen Bund, an das Wort, das er verheißen hat für tausend Geschlechter, an den Bund, den er geschlossen hat mit Abraham, und an den Eid, den er Isaak geschworen hat.", heißt im Wochenspruch. Das Heil kommt von den Juden. Ich komme nachher nochmal darauf zurück.

Vorher möchte ich aber auf das eingehen, was Jesus der Samariterin über das Wesen Gottes erklärt. "Gott ist Geist." Beim Wort Geist, denkt der eine oder andere vielleicht an Gespenster und Poltergeister. Das ist natürlich nicht gemeint. Es heißt vielmehr Gott ist unsichtbar. Man kann Gott nicht fassen und schon gar nicht ihm einen Ort zuweisen, wo er sich aufhält. Mit Geist ist hier eine unsichtbare, nicht fassbare Kraft gemeint, die aber spürbar ist. Nicht der Ort der Anbetung ist entscheidend, sondern die Art und Weise, wie Gott angebetet wird.

Die wahren Anbeter, beten Gott an im Geist und in Wahrheit. Gott anbeten ist mehr, als zu Gott zu beten. Beten ist das Gespräch mit Gott. Anbeten ist tiefe, den ganzen Menschen erfassende Verehrung Gottes. Da genügt es nicht, dass man ein paar wohl formulierte Worte aufsagt. Anbetung kommt aus dem Herzen und tiefster Überzeugung. Gott anbeten, Gott verehren, dass heißt sein ganzes Leben auf ihn ausrichten überall und an jedem Ort.

Was heißt das praktisch für unsere Frage vom Anfang, wo Gott zu finden ist? Wenn jemand sagt, dass Gott ihm in der freien Natur besonders nahe ist, dann ist das grundsätzlich nicht falsch. Wenn ich Gottes Schöpfung voll Freude betrachte und ihn dafür bewundere, dann ist das ein guter Anfang. Aber es darf nicht dabei bleiben, sondern muss auch Konsequenzen für mein Leben haben. Wenn ich Gott verehre, dann will ich auch so viel wie möglich über ihn wissen und alles tun um ein Leben nach seinem Willen zu führen. Ich kann doch zum Beispiel nicht in einem Moment seine geniale Schöpfung bewundern und sie im nächsten Moment hemmungslos ausbeuten und zerstören. Genauso wenig darf ich mir einbilden, dass ich allein aus der Betrachtung der Natur Gottes Willen erfahre und sonst nichts benötige. Das führt leicht zu einer selbstgemachten Religiosität, die sich mehr an den eigenen Wünschen und Vorstellungen orientiert als an Gottes Willen. Wir brauchen auch die Gemeinschaft der Gläubigen. Gott hat in seiner Gemeinde viele Gaben verteilt. Jeder hat da seine Fähigkeiten und Möglichkeiten, die aber erst in der Gemeinschaft wirklich zum Tragen kommen. Und es ist nicht recht, wenn ich meine Gaben und Erkenntnisse, die ich vielleicht bei der Betrachtung der Schöpfung gewonnen habe, der Gemeinschaft vorenthalte.

Man profitiert auch für sich selbst von der Gemeinschaft und kann da ganz andere Gotteserfahrungen machen. Durch die Verkündigung von Gottes Wort im Gottesdienst und durch das Gespräch mit anderen Gläubigen, wird vielleicht die eine oder andere selbstgestrickte Vorstellung revidiert. Auch das gemeinsame Singen und Beten kann dazu beitragen, Gottes Nähe zu spüren. Ich weiß nicht, ob Sie schon mal bei der jährlich in Köln stattfindenden Missionale dabei waren. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass es sehr zu Herzen geht, wenn über 2000 Christen gemeinsam zum Beispiel "Großer Gott wir loben dich" singen. Die schlagfertige Antwort unseres Pfarrers vom Anfang ist in diesem Zusammenhang fatal. Kirche ist mehr als nur ein Serviceunternehmen, das bei bestimmten Anlässen wie Taufe, Hochzeit und Beerdigung für einen würdigen stimmungsvollen Rahmen sorgt. Gemeinde, das sind wir alle, jeder einzelne von uns. Jeder von uns trägt seinen Teil dazu bei.

Ich weiß nicht ob die Samariterin alles verstanden hat, was Jesus ihr gesagt hat, aber ihre Antwort ist bemerkenswert. "Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen." Das drückt eine ganz andere Erwartung an den Messias aus, als es bei den Juden üblich war. Die erwarteten vom Messias, dass er die Römer vertreibt und die Macht Israels wieder herstellt. Die Samariterin dagegen erwartet vom Messias, dass er Gottes Willen verkündet und damit ist sie viel näher an dem was Jesus als seine Aufgabe sieht. Und er gibt sich ihr zu erkennen. Gegenüber den Juden hat er das nie so direkt getan.

Die Begegnung mit Jesus führte bei der Samariterin zu einer erstaunlichen Veränderung. Wenn man noch ein wenig weiter liest, erfährt man folgendes: Die Frau, die bisher auf Grund ihres Lebenswandels von allen verachtet wurde und deshalb auch den Kontakt zu ihren Mitmenschen möglichst vermied, legte auf einmal alle Scheu ab. Sie rannte in die Stadt und erzählte jedem von ihrer Begegnung mit Jesus. Dabei muss sie in ihrer Begeisterung so überzeugend gewirkt haben, dass die Menschen sich tatsächlich in Bewegung setzten und zu Jesus kamen um sich selbst ein Bild zu machen. Das war für die damalige Zeit ungeheuerlich. Damals galt das Wort einer Frau so gut wie nichts und schon gar nicht, wenn es sich um eine mit einem stadtbekannten unmoralischen Lebenswandel handelte. Stellen Sie sich die Situation einmal vor. Was würden Sie tun, wenn plötzlich auf dem Marktplatz eine bekannte Hure auftaucht und lautstark verkündet: "Ich habe den Messias gesehen. Er ist am Brunnen." Würden Sie hingehen? Die Samariter taten es und kamen zu Jesus und mehr noch, sie, die Samariter, die mit den Juden keine Gemeinschaft hatten, bezeugten an diesem Tag, dass Jesus, der doch ein Jude war, der Heiland ist. In Vers 42 heißt es: "und sie sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr um *deines* Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist." Das ist eine ganz neue, eine globale Sicht auf den Messias. Es geht nicht mehr nur um Israel sondern um die ganze Menschheit, um den Heiland der Welt.

"Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden", hatte Jesus der Frau am Anfang gesagt. Mit der Menschwerdung Jesus hat eine neue Phase in der Heilsgeschichte begonnen. Jesus spricht immer wieder von Gott dem Vater, von seinem Vater, von unserem Vater. Davon war im Alten Testament nie die Rede. "Wir wissen an was wir glauben." hatte Jesus zu der Samariterin gesagt. Wir können das heute auch sagen. "Wir glauben an Jesus Christus, an Gottes Sohn, der uns zurück führt zum Vater. "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", hat Jesus gesagt und daran glauben wir.

Wir wissen was wir glauben. Und was ist mit den Juden? Sind wir ihnen durch den Glauben an Jesus Christus überlegen? Heute, am Israelsonntag, liegt diese Frage nahe. Was ist mit den Juden? War´s das mit ihrer Beziehung zu Gott? Am Anfang des Johannesevangeliums steht: "Er kam zu den Seinen, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf?" Haben sie damit die letzte Chance verpasst? Dem widerspricht Paulus, wie wir vorhin in der Schriftlesung gehört haben, heftig. Er warnt uns vor Überheblichkeit. Wir, die Heiden, dass heißt die nicht jüdischen Kinder Gottes, sind eingepflanzt in den edlen Stamm von Gottes geliebtem Volk. Wir beziehen unsere Kraft aus der gleichen Quelle. Jeder Gärtner weiß, dass neu eingepfropfte Zweige sofort verdorren, wenn der Stamm abstirbt. Das Heil kommt von den Juden. Die Wurzeln unseres Glaubens sind im Judentum begründet und wir haben keinen Grund zur Überheblichkeit. Wir wissen nicht, wie die Geschichte Gottes mit seinem geliebten Volk weitgehen wird. Aber eines können wir sicher annehmen. Weil Gott Israel sein Wort gegeben hat, wird er sein geliebtes Volk niemals aufgeben. Erinnern Sie sich noch an die Worte aus der Eingangsliturgie. "Unser Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat, der Wort und Treue hält und nicht loslässt das Werk seiner Hände."

Dieser allmächtige Gott, der Herr über alle Welt, der Gott Israels ist auch unser Gott. Durch Jesus haben wir aber eine neue Sicht auf ihn bekommen. Jesus nennt ihn Vater, seinen Vater, unseren Vater. Wir dürfen beten zu unserem Vater im Himmel. Durch Jesus bekommen wir Verbindung zu ihm, der unser Ursprung ist, der uns erschaffen hat.

„Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben.“ Und so erhebt sich beim Staunen über seine wunderbare Schöpfung ebenso wie bei unseren Gebeten, in unseren Gottesdiensten, der Ruf zu dem, von dem wir kommen, zum Vater im Himmel. Wer so betet, braucht nicht nach dem rechten Ort der Anbetung zu fragen. Er hat das rechte Wort der Anbetung. Von dem Vater haben schon die Juden etwas gewusst, Jesus Christus hat ihn mit seinem Gebet den Menschen aus allen Völkern geschenkt. Und so sind wir durch ihn Gottes Kinder und wissen um den Weg, die Wahrheit und das Leben und kommen zu Gott, zu unserem Ursprung, zu dem Vater, der uns liebhat. Ja liebe Gemeinde, Gott ist gegenwärtig, wie wir am Anfang gesungen haben, hier im Gottesdienst genauso wie in der freien Natur und auch überall sonst in unserem Alltag. Ihm, dem Vater, gilt unser Loblied, das wir gleich singen.

Und die Liebe Gottes, die höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.

**Gemeindelied:** 331,1+3+5+10 Großer Gott wir loben dich